

„impliziten Kommentar“, von dem Kap. 6. handelt, führt der Verf. die Leser in die eigentümliche Symbolwelt des Joh ein. Techniken wie Mißverständnis, Ironie und Symbolismus sind dabei für ihn kennzeichnend. – Der dritte Hauptteil (zugleich Kap. 7) gilt dem „impliziten Leser“: „Erzählende Texte schaffen ihre eigenen Leser“ (205). Im Unterschied zur bisherigen Forschung, die nach den „wirklichen Lesern“ fragte, möchte C. aus dem Text erschließen, welche Kenntnisse und Einstellungen bei ihnen vorausgesetzt werden können, welche nicht. Die Untersuchung führt zu einem christlichen Leserkreis griechischer Sprache, der über Einrichtungen des Judentums und Palästina nur unzureichend informiert, dafür aber in griechisch-römischen Verhältnissen zu Hause ist. Es sind Leser, die die besondere Sprache des Erzählers verstehen und zu sprechen scheinen. Dies führt auf eine distinkte christliche Gruppe in der Diaspora (vgl. 224 f). Die Schlußbetrachtung in Kap. 8 weist auf den Unterschied zwischen heutiger und biblischer Erzählung durch das Auseinandertreten von Geschichtsschreibung und „Fiktion“ hin. Diese Auseinanderentwicklung erschwert den heutigen Lesern das Verständnis auch des Joh. Die Kirche muß versuchen, in ihrem Wahrheitsbegriff beides zu verbinden (vgl. 236 f).

Das meisterhaft geschriebene Buch, das auch formal und sprachlich aus der übrigen Johannesliteratur heraussticht, füllt auf jeden Fall eine Lücke in der heutigen Johannesforschung. Methodisch ist es der Rhetorikforschung im Sinne heutiger Fragestellungen zuzuordnen (auf die antike wird häufiger Bezug genommen). In Deutschland spricht man eher von Textpragmatik, wobei dann aber nicht nur an den „impliziten Leser“, sondern auch an den „wirklichen“ gedacht wird. Die der Erarbeitung der Pragmatik vorausgehenden Schritte der Syntaktik und Semantik werden von C. nicht in seine Studie einbezogen. Insofern wären seine Untersuchungen in der Exegese zu ergänzen. Ergänzungen sind zweifellos auch vonnöten bei der Zuordnung von „synchroner“ und „diachroner“ Textbetrachtung. C. selbst sieht hier das Problem und versucht sich ihm schon im Einführungskapitel zu stellen, vor allem im dritten von drei selbstgestellten Einwänden (8–11). Historische Fragen bleiben nach ihm weiter auf der Tagesordnung, freilich erst, nachdem die literarische Analyse des auszulegenden Textes geleistet worden ist (11). An manchen Stellen führen die literarischen Analysen freilich schon direkt zu Rückfragen an Rekonstruktionsversuche der Entstehungsgeschichte des Vierten Evangeliums, so schon in Kap. 2, wo die enge Verbindung von interpretierenden Bemerkungen und Haupttext einen einheitlichen Verf. vermuten lassen und die Verwandtschaft der Abschiedsreden als ganze mit den Intentionen des Verf. von der Annahme von Schichten nach Auffassung von C. eher abrät (vgl. 49, Anm. 65). Hier ergeben sich neue Fragen an der Schnittstelle von „synchroner“ und „diachroner“ Textbetrachtung.

J. BEUTLER S. J.

REBELL, WALTER, *Gemeinde als Gegenwelt*. Zur soziologischen und didaktischen Funktion des Johannesevangeliums (Beiträge zur biblischen Exegese und Theologie 20). Frankfurt a. M.-Bern-New York-Paris: Lang 1987, 255 S.

Die Siegener Habilitationsschrift stellt den Versuch einer Neuinterpretation des Johannesevangeliums (Joh) unter Einbeziehung wissenssoziologischer und sprachphilosophischer Betrachtungsweisen dar. Spezieller Gegenstand der Untersuchung sind Jesu Gespräche mit Nikodemus (Joh 2, 23 – 3, 21) und mit der Samariterin (Joh 4, 1–42). R. liest dabei den Text letzter Hand, d. h. in der uns heute vorliegenden Gestalt. Teil I beschreibt die Textwelt des Johannesevangeliums als eine „symbolische Sinnwelt“ (22–41), wobei R. Ansätze aus der Soziologie und Sprachphilosophie aufgreift, die als solche noch nicht in die Johannesexegese eingearbeitet sind (die Autoren reichen von P. L. Berger und T. Luckmann bis P. Ricoeur). Teil II konkretisiert die Beobachtungen und behandelt den „Aufbau der johanneischen Sinnwelt als didaktische Zielsetzung des Evangelisten“ (42–85). Im Anschluß an neuere Autoren bestimmt R. die symbolische Sinnwelt des Joh als von Kreuz und Auferstehung Jesu beherrscht (vgl. 51). Dies Ergebnis wird u. a. dadurch gewonnen, daß R. im Joh nur eine „Zeichenquelle“ und den „Evangelisten“ unterscheidet und von weiteren Schichtenscheidungen absieht, nicht zuletzt von einer (heute weitgehend angenommenen) nachjohanneischen

Redaktion (vgl. 56). Teil III untersucht „die Situation der johanneischen Gemeinde und die Entwicklung der Gemeinde zur „Gegenwelt““ (86–123 – hier ist die Seitenabfolge gestört). Als entscheidend für das Lebensgefühl der johanneischen Gemeinde sieht R. mit zahlreichen Autoren der Gegenwart ihren Ausschluß aus der Synagoge an, der zumeist mit der Einführung der Verfluchung der „Häretiker“ in das Achtzehn-Bitten-Gebet in Zusammenhang gebracht wird. Der Bruch mit der bisherigen Außenwelt führt zu einer verstärkten Ausbildung der Innenwelt der Gemeinde, die R. – auch in Auseinandersetzung mit einigen neueren katholischen Autoren – weiterhin als „Sekte“ bestimmen will. Der Begriff der „Sekte“ wird dabei wertneutral, wenn nicht positiv verstanden: die Kirche braucht die intensiv lebende Kleingruppe bleibend als Korrektiv (vgl. 122 f; 211). Den Abschluß der Untersuchungen bildet die Auslegung der beiden genannten Jesusgespräche in Joh 2–4 (124–210). Es kommt R. hier vor allem auf die „kommunikative Funktion von Texten“ an (vgl. 131–133), d. h. die Ausrichtung auf den (impliziten) Leser, der freilich durch den zeitgenössischen zu aktualisieren ist (133). Die beiden Textanalysen gliedern sich in „formale“, „inhaltliche“ und „textpragmatische Aspekte“, was nicht ganz dasselbe ist wie Textsyntaktik, -semantik und -pragmatik. Das Nikodemusgespräch läßt drei Redegänge erkennen, in denen Jesus seinen Gesprächspartner in das Zentrum seiner Person einführt, letztlich in das Kreuz des Menschensohnes, ohne auf die Fassungskraft seines Dialogpartners allzu viel Rücksicht zu nehmen. Dieses Vorgehen bildet die Konfrontation ab, mit der offenbar die Gemeinde ihre Verkündigung nach außen trägt (167). Der Dialog von Kap. 4 läßt eine andere Vorgehensweise erkennen: hier führt Jesus seine Gesprächspartner(in) schrittweise in das Geheimnis seiner Person und seiner Sendung ein. Die ganzheitliche Betrachtungsweise der Dialogszenen von Joh 4 ist ansprechend und deckt sich in ihrer von der „Mission“ her bestimmten Perspektive mit den Ergebnissen einer Dissertation, deren Veröffentlichung 1988 ansteht (Teresa Okure, *The Johannine Approach to Mission*, Tübingen: Mohr). Die besondere „Technik“ des Gesprächs liegt nach R. darin, daß der Evangelist durch mißverständliche oder doppeldeutige Begriffe „Leerstellen“ schafft, die einer Entfaltung und Erläuterung bedürfen und so den Dialog wie den persönlichen Glaubensweg des Lesers voranbringen (vgl. 201 f).

Die kenntnisreiche Studie R.s verdient auf jeden Fall Beachtung. Sie leistet nicht nur einen Beitrag zur inhaltlichen Einheit der beiden behandelten Dialogtexte, sondern auch zu der z. Z. heftig geführten Methodendiskussion um die Auslegung des Vierten Evangeliums. Anfragen ergeben sich aus der Sicht des Rez. in einer doppelten Richtung: zum einen erscheint die johanneische Gemeinde so sehr der jüdischen gegenübergestellt, daß das Element der Kontinuität zu stark in den Hintergrund gerät. Die johanneische Gemeinde setzt sich nicht nur von der Synagoge ab und entfaltet eine Sonderwelt und Sondersprache, sondern bleibt noch in vielfacher Weise Israel verbunden – in ihrer Christologie wie in ihrem Selbstverständnis. Wie wäre sonst ihr Ringen um die rechte Berufung auf Abraham, auf Mose oder auf das Hauptgebot Israels und die Bundestheologie zu verstehen? Dabei wäre m. E. ernsthafter zu prüfen, wieweit die judaistischen Tendenzen bis in die Gemeinde hineinreichen. Auf der anderen Seite erweist es sich als Handicap, daß die spätjohanneische Entwicklung nicht in den Blick kommt, in der doch wohl ein Bemühen um die Angleichung des johanneischen Erbes an die durch die Synoptiker bezeugte Überlieferung (um den Ausdruck „Großkirche“ zu vermeiden) erkennbar wird. Beide Beobachtungen kommen darin überein, daß – wohl unter dem Einfluß von K. Wengst – das Selbstverständnis der johanneischen Gemeinde zu statisch erscheint und keine dynamische Entwicklung erkennen läßt. Hier wären die neueren Arbeiten zur „johanneischen Schule“ erneut zu überprüfen und sinngemäß einzuarbeiten.

J. BEUTLER S. J.

POHLE, LUTZ, *Die Christen und der Staat nach Römer 13*. Eine typologische Untersuchung der neueren deutschsprachigen Schriften. Mainz: Grünewald 1984. 183 S.

Kaum ein Text der Schrift ist so sehr unter die Räder wechselnder, ideologieabhängiger Interpretationen geraten wie die Verse 1–7 des 13. Kapitels des Römerbriefes über den Staat. Es gehört zu den Verdiensten der vorliegenden Studie, diese Tatsache